



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

50 Jahre überdiözesanes Priesterseminar, 16. Mai 2022

Studienhaus St. Lambert – Lantershofen

Texte: Apg 14,5-18 – Joh 14,21-26

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Gäste beim Hausfest,
liebe Mitglieder der Haus- und Studiengemeinschaft!

50 Jahre Priesterausbildung hier im überdiözesanen Priesterseminar Lantershofen sind wirklich ein Festanlass und ein Grund zusammenzukommen, zu bedenken und zu danken, was hier entstanden und geleistet worden ist; Menschen zu erinnern, die sich in ganz besonderer Weise für die Entwicklung dieses Standortes einsetzten; auf die vielen hundert Priester zu schauen, die während ihrer Ausbildung hier gelebt haben und nun in unseren Bistümern und Ordensgemeinschaften ihren Dienst tun – und nicht zuletzt die in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stellen, die heute hier ihrer inneren Berufung folgen und sich auf den priesterlichen Dienst vorbereiten. Ihnen, liebe Seminaristen, gilt mein besonderer Gruß, mein Dank und meine Anerkennung, dass Sie sich bereithalten, den Ausbildungsweg für einen wunderbar erfüllenden und gleichzeitig sehr herausfordernden Beruf in der Kirche zu gehen.

Jubiläen verleiten dazu, Listen zu schreiben und historische Überblicke zu versuchen, die immer ein Stück Gefahr laufen, einer Kontinuitätsfiktion zu unterliegen. Dabei muss man sich nur die äußere und innere Verfassung dieser Priesterausbildungsstätte anschauen, um zu spüren: Diese 50 Jahre bilden ein Kontinuum, aber nicht ohne Brüche, notwendige Veränderungen, Einschnitte und Neuansätze, mit denen sich die Verantwortlichen und die Studenten den jeweiligen Herausforderungen der Zeit gestellt haben. Und nicht zuletzt die seit Jahren rückläufige Zahl von Absolventen deutet darauf hin, dass mittlerweile auch der so wertvolle dritte Bildungsweg für Priesterberufe, der hier an diesem Ort profiliert seine Gestalt gefunden hat, von den Krisenphänomenen der Kirche erfasst wird.

Wir stehen in einer Zeitenwende. Schon zwei Jahre, bevor der jetzige Bundeskanzler im Blick auf den Ukraine-Krieg diesen Begriff formulierte und entsprechende Konsequenzen forderte, hat ihn Papst Franziskus in seinen Reflexionen zur Pandemie unter dem Titel „Wage zu träumen!“ gebraucht: „Der Coronavirus hat eine bereits stattfindende Zeitenwende beschleunigt“, stellte der Papst fest. „Mit Zeitenwende meine ich nicht nur, dass es eine Zeit des Wandels ist, sondern dass all die Kategorien und Annahmen, nach denen wir uns zuvor in der Welt zurechtgefunden haben, nicht mehr gelten. Wir erleben nun Dinge, deren Eintreffen wir uns nie haben vorstellen können [...] Es ist eine Illusion zu glauben, dass wir zu den alten Zeiten zurückkönnen. Restaurationsversuche führen uns immer in eine Sackgasse“ (Papst Franziskus, *Wage zu träumen! Mit Zuversicht aus der Krise*. Im Gespräch mit Austen Ivereigh, München, 2020, 73). Wo anders könnte sich diese Diagnose deutlicher bestätigen als hier im Ahrtal nach der großen Flut Mitte Juli des letzten Jahres?

Wir stehen mitten in einer Zeitenwende, die vor allem dadurch gekennzeichnet ist, dass sich lange gültige Gewissheiten auflösen. Was einmal als sicher galt, ist erschüttert. Wir lernen, auf Störungen zu reagieren, mit denen kaum jemand je gerechnet hatte. Nicht Kontinuität ist das bestimmende Lebensgefühl unserer Zeit, so versuche ich es für mich selbst zu fassen, sondern „Disruption“. Abbrüche, Umbrüche und unerwartete Aufbrüche werden zu Konstanten unserer Gegenwart. Ich muss die Beispiele nicht alle aufführen, die dies belegen. Jedenfalls trägt der Eindruck nicht, dass die Welt irgendwie aus den Fugen geraten ist. Und das betrifft alle Bereiche. Nichts ist außen vor. Auch die Kirche ist von Umbrüchen und Abbrüchen betroffen – nicht zuletzt aufgrund der erschütternden Wahrnehmung und Aufarbeitung des Missbrauchs. Wo geht es hin? Werden wir als Kirchen in diesem Land und in unserem Kulturkreis Zukunft haben? Und wie sehen die nötigen Entwicklungsschritte aus, die uns zukunftsfähig machen können? Klar ist: Ein einfaches „Weiter so wie bisher“ wird nicht gelingen. Und ich stelle mir vor, dass Sie hier während Ihrer Ausbildung heftig und kontrovers über diese Fragen diskutieren.

Liebe Geschwister im Glauben, die Lesungen aus der Apostelgeschichte während der Osterzeit empfinde ich gerade in den letzten Jahren zunehmend als tröstlich. Denn sie spiegeln doch all die Unsicherheit, Versuch und Irrtum, Disput und Verständigung, Best Practice und No-Go's der Anfangszeit des „neuen Weges“ (Apg 9,2), der nicht bereits gespurt und befestigt war, sondern von den Anhängern Jesu gesucht und im Gehen entdeckt werden musste. Vermutlich sind wir mit unseren existentiellen Glaubens- und Kirchenerfahrungen – wenn wir uns ihnen ehrlich stellen – näher an der Anfangsphase der Kirche, als es die Generationen wenigstens der letzten 150 Jahre gewesen sind. Was für eine Dynamik beschreibt die Lesung des heutigen Tages? In dieser einen Perikope ist einerseits von Verfolgung und Flucht die Rede und wenig später von einer Überhöhung der in der Kraft des Glaubens wirkenden Apostel, gegen die sie sich kaum zur Wehr setzen können. Das waren wahrhaftig Situationen, in denen die Spur der Nachfolge Jesu und seines apostolischen Sendungsauftrages nicht leicht zu halten war.

In diese irritierte Situation hinein lässt der Johannesevangelist den erhöhten Herrn in seinen Abschiedsreden sprechen und Orientierung geben. Der Blick geht nach vorne über die apostolische Zeit hinaus auf alle, die den Herrn lieben und seinem Wort folgen. Johannes kennt ja keine von Ostern abgesetzte Himmelfahrt, kennt nicht Spanne von 40 Tagen, in denen der österliche Herr seine Jüngerschaft zur Kirche formt. Im Johannesevangelium bilden Auferstehung und Erhöhung des Herrn eine untrennbare Einheit. Darum geschieht die „formatio sacerdotalis“, die Formung der Kirche zu einem priesterlichen, prophetischen und königlichen Volk schon durch die Abschiedsreden und das priesterliche Gebet Jesu im Abendmahlssaal. Für aufmerksame Zuhörer zeigen sich hier bereits Entwicklungen im urkirchlichen Glauben, die für uns zu wichtigen Hinweisen werden können. „Wenn jemand mich liebt, wird er an meinem Wort festhalten; mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen“ (Joh 14,23): Das ist ja geradezu die Umkehrung dessen, was wenige Verse zuvor ausgesprochen wurde (vgl. Joh 14,3: „Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“). Wir werden als Gläubige also nicht zu Gott entrückt. Wir werden den Beschwernissen dieser Zeit nicht enthoben. Wir werden – auch durch einen noch so starken Glauben – nicht hier und jetzt in eine andere Welt versetzt. Im verheißenen Beistand kommt Gott zu uns, um in uns seine ganze kreative Kraft zu entfalten, wenn wir es nur zulassen und ihn lieben. Die ersehnte Zukunft einer erneuerten Kirchengestalt fällt nicht vom Himmel und sie wird auch nicht erst in der Perspektive der Ewigkeit wahr. Wir sind gefragt. Uns ist sie zugetraut und zugemutet im vollen Sinn des Wortes. Der Herr setzt auf uns.

Was bedeutet das aber nun konkret? Die Priesterausbildung legt zu Recht Wert auf ein gutes Zusammenspiel von vier Entwicklungsebenen: menschliche Reife, theologische Bildung, pastorale Befähigung und spirituelle Erfahrungstiefe. In den Jahren des Studiums sollen Wachstumsschritte auf allen Ebenen gegangen werden, ja solche erkennbaren Schritte sind Voraussetzung dafür, dass jemand zur Priesterweihe zugelassen werden kann.

Aber sie sind nicht der Werkzeugkasten eines Handwerkers, mit dem bereits alle zukünftigen Herausforderungen angegangen werden könnten. Sie sollten als angehende Priester neben viel guter Kontinuität realistisch mit Brüchen, Krisen, Konflikten, Störungen und Erschütterungen rechnen, die kommen werden, und die Sie durchaus als Anrufe Gottes geistlich deuten dürfen, weiter zu wachsen.

Nach meiner Überzeugung kommt es für uns alle in Zukunft darauf an, fünf Kompetenzen gut miteinander zu verbinden, damit wir getreu unserer Sendung zugleich dynamisch auf Wachstum hin ausgerichtet bleiben: Das erste und schwerste ist, *glaubwürdig leben*. Dazu muss ich nicht viel sagen. Daran hängen aller Segen und das Geschick der ganzen Kirche. Das zweite Feld der Kompetenz dürfte vor allem denen vertraut sein, die einmal ein Handwerk erlernt haben. Die Güte unseres Könnens zeigt sich darin, dass wir Lösungen entwickeln. Es reicht nicht, Probleme nur aufzudecken und zu analysieren. Das allein führt oft zu lähmender Frustration. Um konkrete Lösungen zu entwickeln, ist es drittens unerlässlich, *auf Beziehungen zu setzen* und sie zu gestalten. Kirche ist keine Ein-Mann-Show. Sie ist ein Beziehungsnetz und nur darin kann auch der besondere priesterliche Dienst gestaltet und entfaltet werden. Wer als weitere Kompetenz *Ergebnisse anstrebt*, wird mit anderen gemeinsam Ziele formulieren, gut planen und organisieren – und dabei die eigene Intuition und Erfahrung auch infrage stellen lassen; denn die können einen zwar ruhig voranschreiten, aber schnurgerade am Ziel vorbeilaufen lassen. Und schließlich braucht es die Entschiedenheit, *Einfluss nehmen zu wollen*, Wirkungen zu erzielen, Wunder für möglich zu halten, mit denen jede und jeder ehrlich rechnen darf, der das Evangelium von Jesus Christus verkündet: Wunder von Heilung und Erneuerung, die wie für einzelne so auch für Gemeinden und Gemeinschaften und die ganze Kirche möglich sind – wenn wir nur glauben.